

# gegen dienstuntaugliche Shareholders

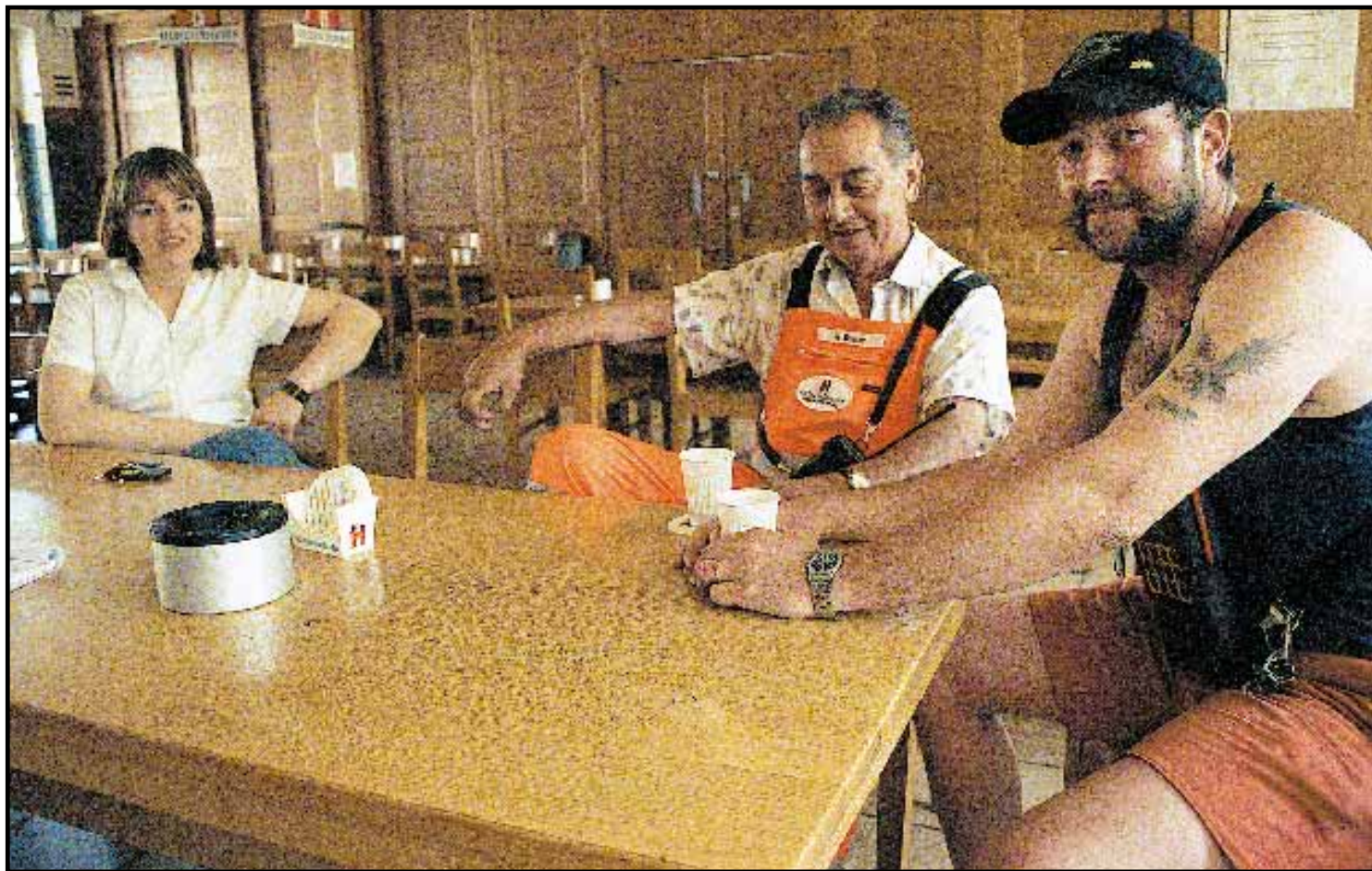
Chefs, aber es zeigt sich, dass sich ohne sie kaum ein Kontakt spontan und lebhaft entwickelt hätte. Was also sagen die Leute – im Auge des Taifuns?

Bei einer Maischepfanne im Sudhaus, wo Malz aufgekocht wird, steht ein Bier-sieder. Angestellter seit zehn Jahren. Zu dem, was am Montag passiert, möchte er sich nicht äussern: «Was soll ich schon sagen? Ich bin von «Warteck» her ein gebranntes Kind.» Dort habe es Knall auf Fall geheissen: aus! Und jetzt? «Wir wurden sehr gut informiert», früh, vor der damals zusammengerufenen Presse. Am Tag nach dem Chlapf, den man im Voraus fern schon habe rumoren hören, seien die Kader nochmals zu den Leuten gegangen, um sich den Fragen zu stellen. Irgendeine Prognose für Montag? «Gut oder schlecht kann es so oder so herauskommen: mit Verkauf und ohne.» Gaby Gerber ergänzt: «So oder so muss ein Ruck durch die Firma gehen.»

Im Aufenthaltsraum treffen wir den «Schalander»-Wirt, Edgar Soeder, und seinen Kollegen Pius Stocker, der seit 40 Jahren die «Schlössli-Stube» führt, Besuchern als Labstation am Ende eines Rundgangs wohl bekannt. «Ich hoffe, die Brauerei bleibe in Schweizer Hand», sagt Stocker, ohne damit gleich nach Heimatschutz zu rufen. Auch Soeder, 42, Familienvater mit Haus in Möhlin, drückt ambivalente Gefühle aus: «Wir machen uns eben auch Gedanken, was international läuft auf dem Markt. Es gibt Angst vor dem Ungewissen, ja, aber die Gäbs auch, bliebe Feldschlösschen in Schweizer Hand.» Es müssten beidseits klare Vorschläge auf den Tisch. Im Fall, dass Feldschlösschen schweizerisch bliebe, stimme allenfalls die Möglichkeit zuversichtlich, dass dann «echte Biertrinker Verwaltungsräte werden und sich mit dem Brauen wirklich identifizieren». Darauf spielen nicht wenige an; deren Aussage lässt sich unter das Stichwort «Identifikation» subsumieren. Männer, seit Jahren hier, betonen, solche Treue zum Arbeitsplatz sei keine Ausnahme, könnte sich aber ändern unter ausländischer Ägide. «My home is my castle, sagen die Engländer», bemerkt Gaby Gerber, «für uns ist dieses Schloss das Castle.»

Ganz im Gegensatz zum Stammtisch kümmert «Feldschlössli» also augenscheinlich weniger das National-Label als die Frage, wie es weitergeht, ob es überhaupt weitergeht. «Calanda lebt heute noch mit Heineken», beruhigt Simon Herzog, Rangierer und Kleinaktionär. Er will am Montag beide Seiten anhören und erst dann entscheiden. «Am Schluss liegt doch am Kunden: Wird er oder wird er nicht mehr Feldschlösschen trinken?» Und die Fabel vom Wolf und den Schafen? «Bekannt», grinst Herzog, «wird hier oft diskutiert.» Während seiner Worte erquickt uns «Quinto», Feldschlösschens Fünf-Weizen-Bier, und mit jedem Schluck haben wir mehr Mühe, uns vorzustellen, so etwas vielleicht bald nicht mehr zu geniessen.

Klaren Wein schenkt schliesslich der junge Brauer Pascal Rechsteiner ein



Gruppenbild mit Aktionär Die beiden Rangierer Simon Herzog und Heinz Brugger sitzen im «Schalander», im Aufenthaltsraum der «Feldschlössli», mit Gaby Gerber, Assistentin des Produktionsbetriebsleiters, zusammen. Herzog (ganz rechts) ist Aktionär. Am Montag will er «erst zuhören, dann stimmen».

FOTOS: MAX DOHNER

(und entpuppt sich gerade dadurch, im Mut, als weiterer feuriger «Feldschlössli»): Mit Genugtuung sehe er zu, wie die «Aufständischen» aufholten, sagt er. Er ist gegen den Verkauf: «Man könnte mehr Bier verkaufen, wenns beim Management und im Verwaltungsrat stimmen würde. Die aber verkaufen Bier wie Zahnbürsten, nicht über Emotionen.» Den Verwaltungsrat sollte man deshalb «rigoros ausräumen». Und schon wieder taucht er auf, Hürlimanns Begriff der «Dienstuntauglichkeit», verjüngt an Bedeutung, Angst habe er indes auch bei einem Verkauf keine, fügt der Brauer hinzu: «Heimat – unser Bier ist Heimat – kannst du gar nicht schliessen.»



## Wasser: Die Politik

Wasser für die Keimung beim Brauen ist Wasser auch auf die Mühlen der Politik.

«Hier wird erstmals etwas zerschlagen mit einem Hieb mitten durch gewachsene Strukturen: Asset stripping wie bei Werner K. Rey. Wenn das Schule machen würde, dann müsste ich politisch

über die Bücher: Wie weit sind wir mit der Liberalisierungs-Politik noch auf dem richtigen Weg?» Politik gegen Haifisch-Kapitalismus – tönt doch sehr nach Sozialdemokrat. Aber so spricht Ständerat Maximilian Reimann, SVP. Er sammelt «Aufständische», wird am Montag Gegenanträge formulieren und zeigt sich zuversichtlicher von Stunde zu Stunde. Dass Robert A. Jeker, Verwaltungsratspräsident bei Feldschlösschen, bei Interviews nach wie vor Gelassenheit an den Tag lege, wundere ihn.

Gelassenheit kennt Reto Schmid, 26, nicht mehr, spätestens seit dem flinken Entschluss der Jungen CVP, ein Komitee gegen den Verkauf der Feldschlösschen-Produktion zu gründen. Mann der Idee war CVP-Grossrat Harry Lütolf, 29, aus Wohlen. Schmid, Geschäftsführer der Partei, koordiniert die Action mit Reimanns Schar, sorgt vor allem für wirksame Pressetermine. Seine Stimme am Handy klingt berauscht, nicht vom Bier (er eilt gerade aus dem McDonald's zurück ins Aarauer Hauptquartier), sondern vom Stress-Adrenalin: «So ein Echo hatten wir nie für möglich gehalten!» Diebisch freut er sich am Coup, via «Blick» CVP-Kantonalspräsident Peter Müller als Prototyp des lieben Kleinaktionärs ins Klischee-Arsenal der Nation gehievt zu haben. Weniger Freude bereitete ihm der – fast schon links-polemische – Slogan auf den

grafisch ziemlich überladenen Tischsets, die sein Komitee zu Hunderten verteilt in den Beizen: «Gewinne privatisieren, Sozialkosten verstaatlichen!» «Ist uns durchgerutscht in der Eile.» Wer bezahlt denn die bienenfleissige Kampagne? «Gute Frage...», zögert Schmid, «Kleinaktionäre.» Die selbstverständlich...? «...anonym bleiben wollen.»

Was aber sagt nun wirklich noch ein Sozialdemokrat zum «Stormy monday» bei Feldschlösschen? Hartmuth Attenhofer, Zürcher SP-Kantonsrat, rechnet

bei Verkauf mit Abbau von Arbeitsplätzen. Doch als Generalsekretär der «Gesellschaft zur Förderung der Biervielfalt» warnt er auch vor einer «eklatanten Verarmung der schweizerischen Bierkultur». Die Furcht teilt er mit der Generation früher, mit Martin Hürlimann, beim Bier ein Gehilfe Gottes – und der Kreis schliesst sich.

Über dem unteren Fricktal dunkelt der Himmel. Fern rollt der Donner. Im Radio heisst es, das Gewitter rücke rasch näher – Juhei im Mai?



«Näamed na en Schluck!» Reto Schmid (2. von rechts) diskutiert die Tischsets seines Aktionskomitees am Stammtisch des «Ochsen» in Wölflinswil.



Kurt Kümmerli, 71, Magden, alt SP-Grossrat, seit 25 Jahren Aktionär



Heinrich Urwyler, 41, Rheinfelden, Sekretär Investment-Club Zähringer, seit 20 Jahren Aktionär



Karl Kaiser, 65, Magden, ehem. Transportchef bei Feldschlösschen, seit 20 Jahren Aktionär



Paul Schneider, 80, Magden, alt Gemeindeammann, seit 30 Jahren Aktionär



Reno Hasler, 49, Oberentfelden Bürochef Zürich Versicherungen, Aarau Aktionär: Schon lange

Ich habe 41 Jahre bei Feldschlösschen gearbeitet und wir sind eine angegriffene Feldschlösschen-Familie. Es waren immer sichere Arbeitsplätze. Ich erlebte noch, als es familiär zu und her ging. Es gab wenige, aber strenge Vorgesetzte, die aber auch bei Problemen für einen da waren. Deshalb ist die Enttäuschung gross. Mit dem Kauf der Brauereien in der Schweiz durch Feldschlösschen ging die Bierkultur verloren, die früher von den Familienbetrieben gepflegt worden war. Eine solche Bierkultur wäre umsatzfördernd gewesen und die Signale, die der Markt in immer kürzeren Abständen sandte, wären nicht übersehen worden.

Wir haben an unserer letzten Sitzung einen Beschluss gefasst, den wir an der Generalversammlung vertreten werden. Wir lehnen den Verkauf des Biergeschäfts ab. Grund dafür ist, dass wir uns mit der Firma Feldschlösschen verbunden fühlen und hinter den Verkaufsabsichten keine klare Strategie erkennbar ist.

Das ganze Vorgehen hat mich wahnsinnig enttäuscht. Der Trend ist ja die Rückkehr zum Kerngeschäft. Aber in diesem Fall soll das Kerngeschäft aufgegeben werden. Ich finde die Diversifizierung mit Liegenschaften sehr gut. Die sind aber auch starken Schwankungen unterzogen, und vor fünf Jahren wäre niemand auf die Idee des Verkaufs des Getränkegeschäftes gekommen. In den Liegenschaften sind viele stille Reserven. Die Shareholder wollen diese aushöhlen, bis keine Substanz mehr da ist. Für mich ist das eine Kapitulation des Managements. Fehler der Vergangenheit müssen ausgebügelt werden. Jetzt werfen die Manager das Handtuch.

Feldschlösschen schreibt keine roten Zahlen. Feldschlösschen ist kein Sanierungsfall. Die Abspaltung der Getränkepartie ist ein überlegter, nicht durchdachter Kurzschlussantrag. Leider mangelt es zur Zeit am Durchhaltewillen. Die unternehmerische Gründungsphilosophie fehlt. Darum stimme ich als Kleinaktionär nein.

Ich glaube nicht, dass irgendeiner der Bier-Konsumenten versteht, was da geplant wird. Feldschlösschen ins Ausland verkaufen? Und das nur, weil zu wenig Geld verdient wird? Schweizer Bier muss schweizerisch bleiben. Aargauer Bier soll aargauisch bleiben. Und die Bänkler sollen in ihren Banken bleiben. Mit Immobilien kann man immer handeln. Aber hätte jemand vor fünf Jahren so etwas vorgeschlagen, hätte man ihn wohl ausgelacht. Vielleicht glauben die Manager, es sei einfacher, als Bier zu verkaufen?